



Predigt

Thema:	Ein Traum von Einheit
Pfarrer/in:	Jürg Scheibler
Predigtort:	Johanneskirche
Datum:	30. Juli 2017
Bibeltext:	Micha 4, 1-4

Und in fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein, der höchste Gipfel der Berge, und er wird sich erheben über die Hügel. Und Völker werden zu ihm strömen, und viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem. Und er wird für Recht sorgen zwischen vielen Völkern und mächtigen Nationen Recht sprechen, bis in die Ferne. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Sie werden das Schwert nicht erheben, keine Nation gegen eine andere, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Und ein jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum, und da wird keiner sein, der sie aufschreckt, denn der Mund des HERRN der Heerscharen hat gesprochen!

Liebe Brüder und Schwestern

Vor einigen Tagen sah ich einen Jungen, wie er sich an einer Slackline abmühte – das sind diese Seile, die zwischen zwei Bäumen ganz nah am Boden gespannt werden und über die man dann balancieren kann. Der Junge schaffte es keine zwei Schritte auf dem Seil. Immer wieder rutschte er aus und musste vom Seil springen. Ganz verzweifelt schaute er mich an und klagte: "Ich kann es einfach nicht!" – Und obwohl ich zugegeben auch kein Balancierkünstler bin, gab ich dem Jungen den Tipp: "Konzentriere dich nicht auf deine Füße – schau lieber in die Ferne; dort, wo du hinmöchtest." – Und siehe da: Beim nächsten Versuch schaffte es der Kleine schon auf fünf Schritte. Er strahlte mich an und bedankte sich für den Tipp.

Schau nicht auf deine Füße, wenn du gehst – schau lieber dorthin, wo du hinwillst! Behalte das Ziel im Blick – oder besser gesagt: Entscheide dich erst mal für ein Ziel, sei dir bewusst, wo du hinwillst.

In der Verheissung aus dem Buch Micha, die wir soeben gehört haben, hat der Prophet unseren Blick bewusst in eine weite Ferne gerichtet. Er spricht von fernen Tagen, er spricht von einer Zeit und einem Ort, wo Gott mit seinem Volk und der ganzen Welt hinwill. Es ist eine Zeit und ein Ort der Erfüllung. Da soll's hingehen. Das ist das Ziel. Dahin sollen wir schauen. An diesen Bildern sollen wir uns orientieren, auf sie sollen wir zugehen – innerlich und äusserlich. Ja, diese Bilder sollen uns motivieren in unserem Vorwärtsgehen, in unserem

Balancieren auf der Slackline des Alltags. Sie sollen uns helfen, nicht immer nur ängstlich auf unsere Füße zu starren und uns zu fürchten vor dem Seil, auf dem wir stehen, vor dem Hinunterfallen und vor harter Landung auf dem Boden der Realität. Verheissungen sind deshalb immer auch Gegenbilder, Horizonterweiterungen, Bilder von Ziel und Erfüllung. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes Gehhilfen, die uns vor manchen Abstürzen bewahren können, weil sie uns befreit vorwärts gehen und den Abgrund unter unseren Füßen vergessen lassen.

Worauf lenkt der Prophet unsere Blicke? Zu welchem Ziel sollen wir schauen? Wir sehen grosse, farbige, traumhafte Bilder: Alle Völker strömen zum heiligen Berg Zion. Sie kommen aus freien Stücken, nicht weil sie dazu gezwungen worden wären. Sie wollen auf Gott hören und seine Weisung befolgen. Sie schmieden Schwerter zu Pflugscharen. Krieg gibt es nicht mehr. Und jeder Mensch, wirklich jede und jeder, sitzt unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum. Das ist der weitgespannte, helle und farbige Horizont, den Micha uns in der Ferne entdecken lässt. Und wir spüren: So fern dieses Bild zeitlich und örtlich von uns auch sein mag: Wenn wir mit unserem inneren Auge in diese ferne Zeit und an diesen fernen Ort reisen – denn das können wir –, wenn wir diese scheinbar fernen Verheissungsbilder geistig zu uns kommen lassen und sie in uns hineinholen, dann sind sie uns ganz nah, dann leben sie sogar, werden Realität, dann wird es uns warm ums Herz, dann zeichnet sich ein Lächeln auf unseren Lippen ab und wir atmen auf. Und wir sind jetzt schon einen Moment lang ganz in ihnen, ganz an diesem fernen Ort, in dieser fernen Zeit der Verheissung. Wie oft tun wir das doch: Dass wir innerlich an Orte und Zeiten reisen, wo es gut ist; und wir wissen: Diese Reisen tun uns gut.

Um Träume geht es in unserer sommerlichen Predigtreihe. – Diese prophetischen Verheissungsbilder sind für mich den Traumbildern ähnlich, denen wir Nacht für Nacht begegnen und an die wir uns gelegentlich erinnern. Es sind Bilder, zeitlich und örtlich ganz fern von der Zeit und von dem Ort, wo unsere Füße gerade wirklich stehen, gehen und balancieren. Fern sind diese Bilder und doch mit uns verbunden wie durch ein Seil, auf dem wir auf sie zugehen. Gleichzeitig sind diese Bilder im Moment des Träumens oder des an sie Erinnerns ganz da, ganz in uns, ganz Realität – andere Realität zwar als der Alltag, aber nicht weniger Realität, nicht weniger uns formend und prägend. Wir sind eben verbunden mit ihnen, wenn auch nur durch diesen einen imaginären Faden, durch dieses eine imaginäre Seil. Und gerade deshalb sind sie ein Teil von uns, gehören zu uns, sind für uns zielführend und richtungsweisend. Sie ziehen uns regelrecht an, und wir lassen uns von ihnen anziehen, weil in ihnen etwas von den Wünschen sichtbar wird, die in uns lebendig sind, etwas, was uns in Bewegung setzen will, weil wir dorthin wollen, weil es dort gut ist. „Der Weg ist das Ziel“, hören wir manchmal sagen. Träume, Visionen, Verheissungen sind hingegen das „Ziel auf dem Weg“, die innere Vorwegnahme in uns dessen, was wir erreichen wollen, dessen, worauf wir zugehen möchten.

Und deshalb schaffen diese Bilder es, dass wir den Blick von den eigenen Füßen heben und – zaghaft manchmal – zu laufen beginnen, dem Ziel entgegen. Wenn wir hingegen nur auf unsere Füße schauen, nur das Hier und Jetzt wahrzunehmen, nur darauf achten, wo wir im Moment gehen und stehen, strampeln und balancieren, dann kann es uns schwindlig werden angesichts dessen, was wir erleben müssen, und wir können das Gleichgewicht verlieren und vom Seil fallen. Zu sehr kann uns die Wirklichkeit verstören und aus der Bahn werfen. Wir bleiben an Ort.

Und gerade weil uns diese prophetischen Traum- und Verheissungsbilder helfen, nicht stehen zu bleiben und vom Seil zu fallen, weil sie im wahrsten Sinn des Wortes Gehilfen sind, deshalb sind diese Bilder nicht einfach romantische und niedliche Utopien, die man schnell als naives Traumzeug abtun sollte. Deshalb gilt es, sie ernst zu nehmen. Und das trifft auch auf unseren Text zu: Es ist nicht so, dass sich der Prophet Micha mit seinen Verheissungsbildern in einem andauernden Schlaraffenlandszustand befindet. Im Gegenteil: Auch er kennt die harte Realität. Auch er weiss, was es heisst, das Gleichgewicht zu verlieren, sowohl im eigenen als auch im gesellschaftlichen Leben. Aber Micha braucht das Wahrnehmen neuer Horizonte, die es ihm ermöglichen, mutige Schritte aus der harten Gegenwart heraus zu tun.

Und diese harte Gegenwart des Propheten, die gesellschaftlichen Umstände seiner Zeit sind erstaunlicherweise nicht einmal so sehr verschieden von unserer heutigen Welt: Der Prophet lebt nicht mitten im Krieg; er lebt in einer Zeit der gesellschaftlichen Konsolidierung. Da gibt es ein einigermaßen gut funktionierendes Staats- und Königswesen. Da gibt es relative Sicherheit gegen aussen. Und da gibt es viele, die sagen: Uns kann nichts passieren, uns geht es doch gut (Micha 3). Aber die vermeintliche Sicherheit steht auf wackeligen Beinen. Da gibt es nämlich auch ziemlich viel Ungerechtigkeiten: Wenige Reiche leben auf Kosten vieler Armen, und dies auf eine Art und Weise, dass es einen dabei schwindlig werden könnte und dass man das Gefühl bekommen könnte, alles müsse irgendwann einmal abstürzen.

Die meisten seiner Zeitgenossen aber wollen dies nicht wahrhaben. Sie haben sich zu sehr mit dem Status Quo arrangiert. Ihnen fährt der Prophet böse an den Karren: Er lässt sie erst mal auf ihre Füsse schauen und konfrontiert sie mit Bildern, dass es ihnen ebenfalls schwindlig werden muss. Die Reichen "fressen das Fleisch der Armen", die Propheten rufen "Frieden", solange man ihnen etwas zwischen die Zähne schiebt, die Oberen sprechen Recht für Bestechung. Alles das lesen wir unmittelbar vor unserem Verheissungstext. – Es sind Kritikpunkte, die sich auch unsere heutige Gesellschaft durchaus gefallen lassen müsste. – Auch uns könnte es schwindlig werden angesichts von Gewalt, Krieg, Trennung und Ungerechtigkeiten in dieser Welt. Und vielleicht wird es uns ja bisweilen schwindlig und wir rutschen auf unserem Balancierseil aus.

Aber eben: Der Prophet bleibt nicht bei dieser harten Kritik stehen. Jetzt erst zeigt er dem Volk auf, was es sehen könnte, wenn es denn den Blick heben würde, wenn es das Ziel vor Augen hätte, das Gott den Völkern offenbart.

Ein Traum von Einheit. Ein Traum von Frieden. Ein Traum der Erfüllung für jede und jeden.

Und das können wir vom Propheten lernen, diesen doppelten Blick: Dass wir einerseits nicht die Augen verschliessen vor der ganzen harten Realität unserer Welt, vor all den Ungerechtigkeiten und Auseinandersetzungen, die uns manchmal beinahe das Gleichgewicht verlieren lassen und in die wir, mehr als wir es wollen, verstrickt sind. Ja, in einer solchen Welt leben wir, und sie ist ein Teil unserer eigenen Existenz. Es hat keinen Sinn, wenn wir das auszublenden oder schönzureden versuchen.

Aber wir sollen lernen, den Blick zu heben und uns innerlich vom Ziel erfüllen zu lassen, das uns durch Gottes Propheten zugesprochen worden ist, von diesem Ziel auch, das in Christus bereits seine Erfüllung und Bestätigung erfahren hat. Wir sollen uns von diesem Friedensversprechen erfüllen lassen, auch wenn wir im Hier und Jetzt manchmal Mühe haben, es dann auch wirklich zu glauben.

Wir sollen uns trotzdem von ihm erfüllen lassen, weil uns dieses Ziel in Bewegung versetzt. Weil es uns zu sich zieht. Weil es uns dann und wann befähigt, mutig Schritte zu tun, manchmal strauchelnd und balancierend, vielleicht sogar einmal wieder abstürzend. Aber wir tun sie trotzdem, diese Schritte auf den Frieden und die Verheissung und Gott hin. Das ist das Wesentliche. Und deshalb kommen wir im Glauben und in der Hoffnung zusammen. Deshalb sind wir Kirche.

So möchte ich in einem meditativen Schlussteil diese Bilder noch einmal sprechen lassen und hoffe, sie mögen uns allen auch heute Kraft und Mut und Orientierung geben:

Ich sehe es:

Das Strömen der Völker, die zueinander sprechen: Kommt, lasst uns zum Berg Gottes ziehen.

Sie kommen zusammen. Sie vermischen sich untereinander in grenzenlosem Vertrauen. Wie Wasser aus Ost und West, das sich ins Meer ergiesst, strömen sie zusammen.

Verkehrte Welt, wo alles nach oben fließt. Wo Grenzen gefallen sind.

Wo alles sich niedersetzt und hört. Einfach hört, sich etwas von Gott sagen lässt, lange bevor man selbst etwas zu sagen hat.

Ich höre es:

Das helle Klingen in den Essen, wo Menschen voll Freude Schwerter in Pflugscharen schmieden. Was einst den Tod brachte, wird nun dem Leben den Boden bereiten. Ich höre es, das Klingen der Lieder zum Rhythmus der Schläge aufs heisse Eisen. Und mit jedem Schlag, der die Waffen verwandelt, geht die alte Welt des Krieges ein Stücklein mehr vergessen.

Ich rieche und schmecke es:

Den Duft der Feigen unter dem Baum. Meinem Baum. Die Süsse der frischen Trauben des Weinstocks. Meines Weinstocks.

Ich darf sie kosten. Sie sind für mich. Und für alle ist genug da. Feigen und Trauben. Brot und Wein.

Darum hebe ich meine Augen zu Dir, o Gott. Darum höre ich auf Deine Verheissung. Darum rieche und schmecke ich, wie gut Du bist.

Von Dir will ich meinen Blick nicht wenden. Denn Du ziehst mich hin zu Dir. Du willst mich nicht straucheln lassen. Mich nicht. Und keinen Menschen auf dieser Welt.

Niemand soll mehr aufschrecken aus diesem Traum des Friedens und der Einheit. Alle werden bei Dir sein. Dein Mund hat es gesagt. Amen.